

EINLEITUNG

Der Ausgangspunkt der vorliegenden Studie über die Auslandsarbeiten der Kaiserswerther Diakonie ist das Ende der „Dritten Welt“.¹ Das Ende eines solchen, immer unscharfen Konstruktes lässt unwillkürlich nach seinem Anfang fragen. Begriffsgeschichtlich bezeichnete die Zusammenfassung aller Staaten und Länder, die sich nicht in den Ost-West-Konflikt einordnen ließen und nach verschiedenen Kriterien einer modernisierungstheoretischen Betrachtung als unterentwickelt galten, trotz aller Unschärfen doch eine Gruppe, von der jeder meinte, sie einigermaßen deutlich identifizieren zu können. Mit dem Ende der Blockkonfrontation ist der Begriff der „Dritten Welt“ historisch geworden.

Die Entwicklungshilfe für die „Dritte Welt“ war schon länger in einer Krise, die ebenso als historisch identifiziert werden kann, da die Interventionen westlicher und östlicher Industrieländer kaum entwicklungsfördernde Effekte zeitigten, vielmehr revolutionäre Proletarisierungen verhindern sollten und damit „den spezifischen Trend zur Fürsorge und Gefahrenprävention“ in sich trug.² Für Deutschland existiert mittlerweile eine erste Studie über die Geschichte der Entwicklungspolitik, die neben politischen und ökonomischen, auch soziale und kulturelle Faktoren in die Betrachtung einbezieht.³ Die Entwicklungshilfe hat sich als Teil einer Art „Weltsozialpolitik“ nicht vornehmlich mit außen- und wirtschaftspolitischen, sondern vielmehr mit sozialen und kulturellen Argumentationen durchgesetzt. Das Mitleidsmotiv, die Nothilfe gegen den Hunger in der Welt, die Hilfe zur Selbsthilfe oder der Einsatz für soziale Gerechtigkeit sind bis heute gängige Muster zur Solidarisierung, Spendensammlung wie der Bereitstellung von privaten wie staatlichen Haushaltsmitteln. Gerade die Kirchen besaßen und besitzen in diesem Feld eine Schlüsselfunktion für das besonders seit den sechziger Jahren aufkommende gesellschaftliche Engagement für die Entwicklungshilfe, für eine deutsche Entwicklungspolitik.

In einem größeren Maßstab ordnet sich der Begriff der Entwicklungspolitik ein in den großen, auch historisch wahrnehmbaren Zusammenhang der Globalisierung.⁴ Globalisierung im allgemeinen Sinne ist ein Prozess, der durchaus nicht neu ist, sondern vielmehr eine eigene Geschichte besitzt und eine sehr allgemeine Form der Beschreibung zunehmender internationaler Verflechtung darstellt. Vor-

1 Vgl. Ulrich Menzel, *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*, Frankfurt 1992.

2 Dirk van Laak, *Über alles in der Welt. Deutscher Imperialismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2005, 171.

3 Bastian Hein, *Die Westdeutschen und die Dritte Welt. Entwicklungspolitik und Entwicklungsdienste zwischen Reform und Revolte 1959–1974*, München 2006.

4 Jürgen Osterhammel/Niels P. Petersson, *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003.

nehmlich wird hierbei die wirtschaftliche und politische Dimension in den Blick genommen, weniger bis gar nicht die soziale und kulturelle Seite. Der Begriff zeigt keine Intervention an, sondern verweist eher auf eine Chance oder ein Verhängnis, das über einen kommt.

Will man sich nun mit der Geschichte solcher Prozesse befassen, so fallen jenseits von Nationen, doch mit diesen in vielerlei Hinsicht verbunden, die Kirchen als frühe internationale Akteure auf. Neben Handel und Politik hatten vor allem sie Anteil daran, dass es nicht nur zu Kulturkontakten kam, sondern dass auch deren Ausformung und Institutionalisierung Platz griff. Religion besaß ideologische Bindekraft und gewährte damit einen stabileren Zusammenhalt, der in einer „religiösen Ökumene“ durch die Mobilität der Pilgerschaft zu heiligen Zentren und die weiträumige Verbindlichkeit lebenspraktischer Regeln bzw. Pflichtenkataloge verstärkt wurde.⁵ Religion und damit konkreter das Wirken christlicher Missionare war gerade im 19. Jahrhundert Teil einer imperialen „Zivilisierungsmission“, die auch mittels Institutionentransfer versuchte, ihre Wirkung auf „barbarische“ Völker auszuüben.⁶

Edward W. Said, der in Jerusalem geborene und lange in den USA lehrende Literaturwissenschaftler arabischer Herkunft, führte in seiner Studie „Kultur und Imperialismus“ aus, dass die westliche Kultur die Voraussetzungen für die Stabilität des Kolonialsystems geschaffen habe.⁷ Der koloniale Blick auf entfernte Territorien und ihre Menschen fokussiert nach Saiddie Bilder und Vorstellungen des Fremden als Bedrohlichen, als Exotischen und als Archaischen. Diese Bilder von der „Dritten Welt“ wirken auch zurück auf das Selbstbild der „Ersten Welt“, die sich im überlegenen Gefühl Maßstab und Kulturbringer zu sein, eingerichtet hat. Umgekehrt übernehmen die Oberschichten der kolonisierten Völker die Lesart westlicher Kultur reklamieren auch für sich die Menschenrechte und nutzen dies für eigene Emanzipationsprozesse.

Die Mission der Kirchen ist bislang nur in Randbereichen als wichtiger Beitrag zur Geschichte des Prozesses der „Welteroberung“ zur Kenntnis genommen worden.⁸ Insbesondere als Teil des Kolonialismus hat das Wirken der Mission bislang die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Die Habilitationsschrift von Horst Gründer „Christliche Mission und deutscher Imperialismus“ gab dabei der westdeutschen Forschung den Takt vor.⁹ Die christliche Mission jedoch nur

5 Siehe Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, 28 f.

6 Osterhammel/Petersson, *Geschichte der Globalisierung*, 56 f.; vgl. Boris Barth/Jürgen Osterhammel (Hgg.), *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005.

7 Edward W. Said, *Kultur und Imperialismus. Einbildungskraft und Politik im Zeitalter der Macht*, Frankfurt/Main 1994; siehe auch seine ältere Studie über die Erfindung des Orients im europäischen Diskurs der Wissenschaften als ein Problem von Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung, ders., *Orientalismus*, Berlin 1981.

8 Horst Gründer, *Welteroberung und Christentum. Ein Handbuch zur Geschichte der Neuzeit*, Gütersloh 1992.

9 Horst Gründer, *Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas*, Paderborn 1982.

als „ideologisch-rituelle Begleiterscheinung des westlichen Imperialismus“ wahrzunehmen, greift zu kurz, worauf Roland Löffler vor dem Hintergrund Palästinas mit Recht hingewiesen hat.¹⁰ Karl Hammer hat in seiner Geschichte der Sendungsideen des 19. Jahrhunderts angemerkt, dass in der Missionsgeschichte oft die Handels- und Kolonialgeschichte und umgekehrt fehle. Für Hammer ist dies einer alten Eifersucht und Konkurrenz der Fächer geschuldet. Er wollte bereits die Mannigfaltigkeit deutlich werden lassen und generalisierende Vorwürfe wie „Die Mission ist an allem schuld“ relativieren,¹¹ indem er auf die Zeitgebundenheit der Vorstellungen und die Verzahnung von internationalen und interkonfessionellen Interessen in Übersee verwies. Damit soll nicht in Abrede gestellt werden, dass der Aspekt des Kolonialismus der Mission eigen ist, doch geht sie darin nicht auf. Vielmehr hatte sie einen Überschuss an sozialer und kultureller Bedeutung und Wirkung.

Hierauf verweisen in den letzten Jahren verstärkt neuere Missionswissenschaftler wie der in Birmingham lehrende Werner Ustorf.¹² Ustorf kritisiert den nivellierenden Blick vieler Historiker, die Mission im Kolonialismus aufgehen lassen und die komplizierten Wechselverhältnisse zwischen Eingeborenen und Missionaren ausblenden. Der komplexe Transformationsprozess von Religion wird dabei übersehen und Fragen des Kulturtransfers werden ausgeblendet. Insbesondere das soziale Wirken der Mission machte sie in den Augen Einheimischer akzeptabel bzw. die Religion nachahmenswert. In den missionierenden Kolonialstaaten unterstützte diese Infrastrukturbildung die Werbung für die eigene finanzielle und personelle Ausstattung. Die kulturelle und soziale Dimension von Mission ist ein Kernelement späterer kirchlicher Entwicklungshilfe geworden. Bildungshilfe und medizinische Betreuung von Notleidenden, Hilfe in Fällen erzwungener Migration aufgrund von Konfliktlagen, alles dies ist nicht erst ein Produkt der Zeit nach 1945. Vielmehr begann der Aufbau einer kirchlichen sozialen Infrastruktur im Ausland bereits weit vor der klassischen Phase des deutschen Imperialismus in den 1880er Jahren.

10 Gründer, *Welteroberung und Christentum*, 595; dagegen: Roland Löffler, „Sozialer Protestantismus in Übersee. Ein Plädoyer für die Integration der Äußerer in die Historiographie der Inneren Mission“, in: Norbert Friedrich/Traugott Jähnichen, Traugott (Hgg.), *Sozialer Protestantismus im Kaiserreich: Problemkonstellationen – Lösungsperspektiven – Handlungsprofile*, Münster 2005, 321–353, 322; Auch Gründer erkennt zumindest die „modernisierenden und emanzipatorischen Wirkungen des biblischen Christentums“ an, das auch Ablösungen des Kolonialismus befördert habe (Horst Gründer, „Mission und Kolonialismus – Historische Beziehungen und strukturelle Zusammenhänge“, in: ders., *Christliche Heilsbotschaft und weltliche Macht. Studien zum Verhältnis von Mission und Kolonialismus. Gesammelte Aufsätze*, Münster 2004, 7–19, hier: 18).

11 Karl Hammer, *Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt*, München 1978, 11 f.; siehe ähnlich neuerdings Barth/Osterhammel, *Zivilisierungsmissionen*.

12 Werner Ustorf, „Dornröschen, oder die Missionsgeschichte wird entdeckt“, in: Ulrich van der Heyden/Heike Liebau (Hgg.), *Missionsgeschichte, Kirchengeschichte, Weltgeschichte. Christliche Missionen im Kontext nationaler Entwicklungen in Afrika, Asien und Ozeanien*, Stuttgart 1996, 19–37.

Soziale Infrastruktur wird hierbei in Ableitung von der historischen Sozialstaatsdiskussion als Organisationsform wie auch Gesamtheit sozialer und medizinischer Dienstleistungen verstanden.¹³ Auf den in den Fokus genommenen kirchlichen Bereich bezogen gehören dazu sowohl die geschaffenen Institutionen (Schulen, Krankenhäuser, Gemeindedienste) wie auch die zur Verfügung gestellten Dienstleistungen des Bildungserwerbs und der medizinischen Versorgung. Infrastrukturen lassen sich historisch als „gesellschaftliche Integrationsmedien erster Ordnung“ begreifen, die außer der formellen Inbesitznahme fremder Territorien auch „informelle Medien der ökonomischen und kulturellen ‚Durchdringung‘“ umfassen.¹⁴ Ursprünglich als Kennzeichnung für militärische Befestigungsanlagen gebraucht, wird der Begriff der Infrastruktur heute sehr viel weiter verwandt.¹⁵ Soziale Infrastrukturen wie Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten oder Altersheime waren dabei die institutionalisierten Beispiele für einen Leitbild- und Wertewandel. Geschaffen für die europäischen und deutschen Gemeindeglieder vor Ort entwickelte sich oft eine institutionelle Eigendynamik, der es nachzuspüren gilt.

Der Soziale Protestantismus, der praktische Sozialarbeit mit christlicher Verkündigung verband, engagierte sich besonders in medizinischen und pädagogischen Feldern.¹⁶ Er wirkte, wie nachfolgend gezeigt wird, nicht nur in der nationalen Begrenzung, sondern auch international. Dieses Wirken soll am Beispiel der Auslandsarbeiten der Diakonissenanstalt Kaiserswerth nachgezeichnet werden. Die Kaiserswerther Diakonie fungierte dabei als „Agentin der Infrastrukturausweitung“,¹⁷ deren Geschichte der Auslandsfelder und deren Motive zur Grenzüberschreitung eine Erforschung wert sind. Durch Infrastrukturbildung schrieben

13 Vgl. Maria-Eleonora Karsten, Art. „Soziale Infrastruktur“, in: Rudolph Bauer (Hg.), *Lexikon des Sozial- und Gesundheitswesens*, Bd. P–Z, München u. a. 1992, Sp. 1799–1800; etwas abweichend in der Begriffsdefinition Thomas Olk, „Soziale Infrastruktur und Soziale Dienste“, in: Dierk Hoffmann/Michael Schwartz (Hgg.), *Deutsche Demokratische Republik. 1949–1961 Im Zeichen des Sozialismus* (= Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945; Bd. 8), Baden-Baden 2004, 657–698 659 f. (u. Dieter Grunow/Thomas Olk, „Soziale Infrastruktur und Soziale Dienste“, in: Udo Wengst (Hg.), *Die Zeit der Besatzungszonen 1945–1949. Sozialpolitik zwischen Kriegsende und der Gründung zweier deutscher Staaten* (= Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945; Bd. 2/1), Baden-Baden 2001, 829–872, hier 831–836), der aus dem in der angelsächsischen Tradition vorherrschenden Begriff „social services“, der alle sozialen und gesundheitlichen Dienstleistungen des Staates umfasst, die sozialen Dienstleistungen zur Befriedigung immaterieller Bedürfnisse und Probleme herausdifferenziert. Für eine historische Betrachtung gilt es, diesen Begriff eher entdifferenziert zu gebrauchen.

14 Grundlegend Dirk van Laak, „Infra-Strukturgeschichte“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27. 2001, 367–393, Zitate: 368, 374; ders., *Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für eine Erschließung Afrikas 1880 bis 1960*, Paderborn u. a. 2004; vgl. zur wirtschaftswissenschaftlichen Theorie der Infrastruktur Jochimsen, der idealtypisch die materiale, die institutionelle und die personale Infrastruktur unterscheidet. Reimut Jochimsen, *Theorie der Infrastruktur. Grundlagen der marktwirtschaftlichen Entwicklung*, Tübingen 1966.

15 Zum Begriff: Dirk van Laak, „Der Begriff ‚Infrastruktur‘ und was er vor seiner Erfindung besagte“, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 41. 1999, 280–299.

16 Siehe grundsätzlich Jochen-Christoph Kaiser, *Sozialer Protestantismus im 20. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte der Inneren Mission 1914–1945*, München 1989.

17 Laak, *Infra-Strukturgeschichte*, 389.

sich nicht nur die Ökonomien der europäischen Großmächte in die Wirtschaftsstrukturen der neu entstehenden Staaten im Nahen Osten ein, sondern auch die sozialen Modelle des europäischen Wohlfahrtsstaates. Krankenhäuser und Schulen bildeten zentrale Institutionen, die Disziplinierung, Bildung, Wissenschaft und Hygiene mit sich brachten. Diese Einrichtungen wirkten tendenziell eher integrierend als ausgrenzend, waren jedoch zugleich politischer Einflussnahme ausgesetzt, wie an den Auslandsarbeiten der Diakonissenanstalt Kaiserswerth gezeigt werden kann. Stammt der Begriff der Infrastruktur aus der Technikgeschichte des Militärs, so liegt es nahe, dass Einrichtungen der zivilen, sozialen Infrastruktur in Kriegszeiten zu strategischen Objekten werden, eine Umwidmung, die für die soziale Infrastruktur eines „friedlichen Kreuzzugs“ (wie z.B. in Palästina) nicht überrascht. Die informellen Medien der sozialen, kulturellen und religiösen Durchdringung waren – im Gegensatz zur formellen, d.h. militärischen Inbesitznahme – wichtige sozialpolitische Mittler zwischen Herrschaft und Alltag. Sie dienten den Bedürfnissen der Bevölkerung und erfüllten zugleich den christlichen Missionsauftrag. Sie entwickelten oft eine institutionelle Eigendynamik, der es nachzuspüren gilt. Das aus der Technikgeschichte und der Verbreitung von neuen Technologien bekannte Zusammenspiel von „supply push“ und „demand pull“ galt nicht nur für technische Infrastrukturen¹⁸, sondern auch für soziale. Der sogenannte „load factor“, strebt nicht nur die Amortisation oder gleichmäßige Auslastung einer Maschine an, sondern kann ebenso auf ein Krankenhaus oder eine Schule bezogen werden. Das Werben um Einheimische als Patienten oder Schülerinnen konnte sich damit auch von einem Missionsinteresse lösen, das nicht notwendigerweise entscheidend für die Arbeit blieb.

Die Ausführungen konzentrieren sich auf die schon früh so bezeichnete „Orientarbeit“ der Diakonissenanstalt Kaiserswerth. Diese hatte ein spezifisches Gepräge, das die deutsche evangelische Gemeindebildung innerhalb des sich zurückziehenden Osmanischen Reiches unterstützen sollte. Die religiöse und soziale Einflussnahme der Auslandsdiasporafürsorge bildete sich noch vor der klassischen Phase des deutschen Imperialismus heraus.¹⁹ Sie bezweckte keine direkte Heidenmission und verzichtete auf die Konversion von Muslimen. Als Frühform deutscher kultureller Ausdehnung musste sie sich mit den vorhandenen Kulturen und Religionen auseinandersetzen. Karl Hammer hat in seiner synoptischen Darstellung „Weltmission und Kolonialismus“, gerade diesen Umstand betont und die „freundfeindliche Begegnung“ mit den Sendungsideen der Europäer unterstrichen.²⁰ Das Interesse der Mächte am Nahen Osten interpretiert er als Vorspiel für das spätere Ringen um Weltherrschaft.²¹ Die wenig aggressive Form der Werbung

18 Siehe mit Bezug auf die Entwicklung der Stromversorgung: T.P. Hughes, „Technology as a Force for Change in History: The Effort to Form a Unified Electric Power System in Weimar Germany“, in: Hans Mommsen u. a. (Hg.), *Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Bd. 1*, Kronberg 1977, 153–166; ferner die Hinweise bei Laak, „*Infra-Strukturgeschichte*“, 391 f.

19 Siehe Gründer, *Christliche Mission und deutscher Imperialismus*.

20 Hammer, *Weltmission und Kolonialismus*, 12.

21 Ebd., 203–236.

um die Einheimischen durch das „Tatchristentum“ des sozialen Dienstes war zwar auch Inhalt anderer missionarischer Tätigkeiten, doch fügte es sich nicht nahtlos in den klassischen Kolonialismus ein. Vielmehr stellt es im vorliegenden Beispiel einen Versuch dar, mitteleuropäische diakonische Modelle in Palästina zu implementieren.²²

Religiöse und politische Konkurrenz war zwar vielfach auch das Motiv für andere Kaiserswerther Auslandsarbeiten in Rom oder Florenz – es ging um die Stärkung deutscher evangelischer Gemeinden in katholischer Umgebung – doch war der Missionsimpuls hier weit weniger ausgeprägt. In Florenz ging es 1860 um die Stärkung der deutsch-schweizerisch-französischen Gemeinde, die mit Hilfe der Diakonissen in einer Diasporasituation eine evangelische Schule betreiben wollte.²³ In Rom ging die Anregung vom dortigen Botschaftsprediger Roennecke aus, der 1885 einen Evangelischen Frauenverein gründete, um eine „geordnete Armen- und Krankenpflege“ durchzuführen.²⁴ Bei der Entsendung von Diakonissen in ein 1926 in San Remo betriebenes Krankenhaus handelte es sich um Dienst an Deutschen, die während ihrer Erholungsaufenthalte an der Riviera erkrankten.²⁵ Solche Versuche, die religiöse und soziale Infrastruktur für Deutsche im Ausland zu stärken, gab es auch im Orient.

Der Fokus der folgenden Beschreibungen der Auslandsarbeiten der Diakonissenanstalt Kaiserswerth liegt auf der Geschichte des 20. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum ging die klassische Missionsperspektive in eine neue Form der Partnerschaft mit einer einheimischen, ‚jungen‘ Kirche – am eindeutigsten in Palästina – über. Diese Veränderung überforderte die Wandlungsfähigkeit der Diakonissenanstalt, die sich selbst im Prozess der Transformation der Religion²⁶ befand, der insbesondere den Niedergang der Schwesternschaft seit den 1950er Jahren betraf. Die Betrachtung endet mit dem Jahr 1975, als die Kaiserswerther Diakonie die letzten Häuser ihrer traditionsreichen „Orientarbeit“ in Istanbul und Palästina endgültig aufgab.

Bisherige historische Arbeiten über das Wirken der Kaiserswerther Diakonissen im Ausland haben sich fast ausschließlich auf deren Wirken im 19. Jahrhun-

22 Ebd., 207–208.

23 Julius Disselhoff, *Der Rheinisch-Westfälische Diakonissen-Verein und seine Arbeitsstätten, Kaiserswerth 1882*, 79–81; Johannes Stursberg (Hg.), *Jubilat! Denkschrift zur Jubelfeier der Erneuerung des apostolischen Diakonissen-Amtes (von Julius Disselhoff)*. Aus Anlaß der fünfundsiebzigjährigen Wirksamkeit des Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth a. Rhein, durchgesehen und nach dem Stande vom 1911 neu herausgegeben, o.O. [Kaiserswerth] 1911, 126–128. Die Arbeit wurde 1912 aufgegeben, vgl. *90 Jahre Kaiserswerther Diakonissen-Arbeit 1836–1926*. Denkschrift zum 90. Jahresfest des Mutterhauses, hg. von der Direktion, Kaiserswerth 1926 98.

24 Nach den Anfängen in einem gemieteten Haus wurde 1909 ein eigenes Haus erworben, das 1911 der Diakonissenanstalt Kaiserswerth überschrieben wurde. Stursberg (Hg.), *Jubilat*, 133

25 *90 Jahre Kaiserswerther Diakonissen-Arbeit 1836–1926*, 199.

26 Zur Untersuchung dieses Prozesses der „Transformation der Religion in der Moderne“ im Rahmen einer DFG-Forschergruppe an der Ruhr-Universität Bochum siehe (www.fg-religion.de). Vgl. auch die regionale Studie: Uwe Kaminsky, *Kirche in der Öffentlichkeit. Die Transformation der Evangelischen Kirche im Rheinland (1948–1989)*, Bonn 2008.

dert konzentriert, auf den Aufbau erster Krankenhäuser und Schulen, auf die „Blütephase“ dieser Auslandsarbeit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs.²⁷ Dagegen hat der Wiederaufbau der Häuser in Jerusalem seit den zwanziger Jahren, die Weiterarbeit in Krankenhäusern in Istanbul, Kairo oder Alexandria, die Schularbeit in Beirut weit weniger Aufmerksamkeit gefunden²⁸, standen diese doch unter der Perspektive des Niedergangs, des Endes einer ‚segensreichen‘ Arbeit, des Verfalls. Dies wird den mittlerweile auch historisch für die Kaiserswerther Einrichtung abgeschlossenen Auslandsarbeiten nicht gerecht. Im Niedergang der „Orientarbeit“ spiegelt sich vielmehr die mangelnde Funktionalität des Diakonissenmodells in Deutschland seit den 1950er Jahren.

Bisherige Bearbeitungen der Geschichte der Diakonissenanstalt Kaiserswerth konnten sich nur auf, wie wir heute wissen, vergleichsweise geringe und unvollständige Aktenbestände stützen. Vielfach blieb die wissenschaftliche Biographie des Gründers Theodor Fliedner, die der erste Diakoniehistoriker Martin Gerhardt

27 Vgl. neben den Schriften der Angehörigen der Einrichtung (siehe die Nachweise in den entsprechenden Kapiteln) bes. die Arbeiten über die Orientarbeit von Martin Gerhardt, *Theodor Fliedner. Ein Lebensbild*, 2 Bde., Kaiserswerth 1933, 1937 bes. Bd. 2, 492–580, 616–660; Alex Carmel, *Christen als Pioniere im Heiligen Land. Ein Beitrag zur Geschichte der Pilgermission und des Wiederaufbaus Palästinas im 19. Jahrhundert*, 1981; Abdel-Raouf Sinno, *Deutsche Interessen in Syrien und Palästina 1841–1898. Aktivitäten religiöser Institutionen, wirtschaftliche und politische Einflüsse*, Berlin 1982 bes. 81–107; Siegfried Hanselmann, *Deutsche Evangelische Palästina-Mission. Handbuch ihrer Motive, Geschichte und Ergebnisse*, Erlangen 1971, 56–77, 109–113; Norbert Schwake, *Die Entwicklung des Krankenhauswesens der Stadt Jerusalem vom Ende des 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts*, Herzogenrath 1983; E. Jakob Eisler, „Charlotte Pilz und die Anfänge Kaiserswerther Orientarbeit“, in: Almut Nothnagle/Hans-Jürgen Abromeit/Frank Foerster (Hgg.), *Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem. Festschrift zum 150jährigen Jubiläum von Talitha Kumi und des Jerusalemvereins*, Leipzig 2001, 78–95; ders., „Frauen im Dienste des Jerusalemvereins im Heiligen Land“, in: Andreas Feldtkeller/Almut Nothnagle (Hgg.), *Mission im Konfliktfeld von Islam, Judentum und Christentum. Eine Bestandsaufnahme zum 150-jährigen Jubiläum des Jerusalemvereins*, Frankfurt/Main 2003, 45–56; Martin Lückhoff, *Anglikaner und Protestanten im Heiligen Land. Das gemeinsame Bistum Jerusalem (1841–1886)*, Wiesbaden 1998, 191–209; Thorsten Neubert-Preine, „Diakonie für das Heilige Land – Die Gründung der Kaiserswerther Orientarbeit durch Theodor Fliedner“, in: Nothnagle/Abromeit/Foerster (Hgg.), *Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem*, 31–43; ders., „Fliedners Engagement in Jerusalem. Kaiserswerther Diakonie im Kontext der Orientmission“, in: Feldtkeller/Nothnagle (Hgg.), *Mission im Konfliktfeld von Islam, Judentum und Christentum*, 57–70; Mitri Raheb, *Das reformatorische Erbe unter den Palästinensern. Zur Entstehung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien*, Gütersloh 1990; Malte Fuhrmann, *Der Traum vom deutschen Orient. Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich 1851–1918*, Frankfurt/Main 2006.

28 Vgl. die Erwähnungen bei Hanselmann, *Deutsche evangelische Palästina-Mission*, 143 f., 164–167; die Beiträge in: Nothnagle/Abromeit/Foerster (Hgg.), *Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem* (bes. Hoffman, Zusammenbruch und Wiederaufbau – Die Arbeit des Jerusalemvereins und Kaiserswerths nach dem 2. Weltkrieg); zur Auguste Victoria-Stiftung bis 1939 siehe Heidemarie Wawrzyn, *Ham and Eggs in Palestine. The Auguste Victoria Foundation 1898–1939*, Marburg 2005; zur Zwischenkriegszeit in Palästina siehe die Dissertation von Roland Löffler, *Protestanten in Palästina. Religionspolitik, Sozialer Protestantismus und Mission in den deutschen evangelischen und anglikanischen Institutionen des Heiligen Landes 1917–1939*, Stuttgart 2008.

verfasste,²⁹ und die hierfür geordneten Akten aus der Gründungsphase der Einrichtung die Grundlage weiterer Bearbeitungen. Ergänzungen des Bildes erfolgten durch die das Archiv betreuende Diakonisse Anna Sticker, die die Rolle von Fliedners erster Ehefrau Friederike für die Gründung und Konzeption der Diakonissenanstalt hervorhob.³⁰ Ihre Nachfolgerin, die Diakonisse Ruth Felgentreff, gab einen Gesamtüberblick über die Entwicklung von der Diakonissenanstalt bis zum Diakoniewerk, in dem sie Einzelaspekte der Geschichte der Schwesternschaft wie des Verbandes der Schwesternschaften beschrieb.³¹ Jutta Schmidt untersuchte Mitte der neunziger Jahre die Professionalisierung des Schwesternberufes im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kaiserswerther Schwesternschaft,³² der Einsatz von Schwestern im Ausland spielte darin aber nur eine geringe Rolle.

Die Kirchen- und Theologiehistorikerin Ute Gause und einige ihrer Schülerinnen haben sich in den letzten Jahren verstärkt mit der Geschichte der Kaiserswerther Schwesternschaft, ihren Konstruktionsbedingungen im 19. Jahrhundert und auch mit der Biographie von Fliedners zweiten Ehefrau Caroline befasst.³³ Selbstbeschreibungen von im Ausland eingesetzten Diakonissen hat Silke Köser verarbeitet.³⁴ Ein von 2001 bis 2004 in Kaiserswerth durchgeführtes Oral-History-Projekt hat anhand der Auswertung von rund 40 geführten Interviews mit Diakonissen versucht, das Gedächtnis dieser „protestantischen Frauengemeinschaft“ aus dem 20. Jahrhundert in deren Geschichte einzubringen, bevor es in seiner Vielfalt

29 Gerhardt, *Theodor Fliedner. Ein Lebensbild*. Siehe zur historischen Entwicklung der durch den Diakoniehistoriker Martin Gerhardt 1931/32 geschaffenen Fachbücherei für weibliche Diakonie und des Fliedner-Archivs sowie zu seiner Biographie: Volker Hermann, *Martin Gerhardt (1894–1952) der Historiker der Inneren Mission. Eine biographische Studie über den Begründer der Diakoniegeschichtsforschung*, Heidelberg 2003, bes. 212–240.

30 Anna Sticker, *Friederike Fliedner und die Anfänge der Frauendiakonie. Ein Quellenbuch*, Neukirchen 1961; dies., *Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege*, Stuttgart 1960.

31 Ruth Felgentreff, *Das Diakoniewerk Kaiserswerth 1836–1998. Von der Diakonissenanstalt zum Diakoniewerk – ein Überblick*, Düsseldorf 1998; dies., *Ist verpflichtet den Judenstern zur tragen. Eine Dokumentation über die Diakonissen Johanne und Erna Aufricht. Kaiserswerth – Theresienstadt – Auschwitz*, o.O. [Düsseldorf] o.J. [2003]; dies., *Profil eines Verbandes. 75 Jahre Kaiserswerther Verband*, Breklum 1991.

32 Jutta Schmidt, *Beruf: Schwester. Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt/Main u.a. 1998.

33 Ute Gause, „Frauen entdecken ihren Auftrag! Neue Erträge diakonischer Frauenforschung: Vom evangelischen Märtyrerinnenmodell und von der patriarchalen Familiengemeinschaft zur demokratischen Lebens-, Arbeits- und Dienstgemeinschaft“, in: Cornelia Coenen-Marx (Hg.), *Ökonomie der Hoffnung. Impulse zum 200. Geburtstag von Theodor und Friederike Fliedner*, o.O. [Düsseldorf] 2001, 75–92; dies., „Kaiserswerth als Erinnerungsort der Frauendiakonie – Ein Beispiel für die Dynamik des Kollektiven Gedächtnisses und die Fluktuation in Erinnerungsorten“, in: *KZG* 18. 2005, 159–18; dies., *Kirchengeschichte und Genderforschung. Eine Einführung in protestantischer Perspektive*, Tübingen 2006, bes. 181–254; Katrin Irlé, *Leben und Werk Caroline Fliedners geb. Bertheau, der zweiten Vorsteherin der Diakonissen-Anstalt Kaiserswerth*, Siegen 2002 (Diss. Ms.); Silke Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein. Kollektive Identitäten Kaiserswerther Diakonissen 1836–1914*, Leipzig 2006.

34 Köser, *Denn eine Diakonisse darf kein Alltagsmensch sein*.

ausgestorben ist.³⁵ Das Projekt hat mit der Produktion subjektiver Quellen auf einen Mangel hingewiesen, der einer umfassenderen historischen Bearbeitung der Geschichte der Diakonissenanstalt bislang im Wege stand; nämlich die angesichts ihres Umfangs unzureichende archivalische Erschließung der schriftlichen, aktenmäßigen Überlieferung – besonders der Jahre nach 1918. In der bisherigen Literatur wurde daher vielfach auf veröffentlichte Berichte oder einzelne ausgewählte Akten zurückgegriffen. Die im Jahr 2002 gegründete Fliedner Kulturstiftung hat hier einen wesentlichen Fortschritt erzielt, aber auch noch eine langwierige Aufgabe vor sich.

Im Rahmen des dieser Monographie zugrunde liegenden Projekts wurden weit mehr als 1.000 Einzelakten aus Registraturbeständen der Kaiserswerther Diakonie in der Fliedner Kulturstiftung fachlich verzeichnet und in Archivbeständen geordnet.³⁶ Die wichtigsten sind die Bestände Diakonissenanstalt, Kaiserin Auguste Viktoria-Stiftung und die Schwesternakten (auch ausgetretener Schwestern). Für die vorliegende Studie wurden die bei den Verzeichnungsarbeiten aus den Beständen gewonnenen Erkenntnisse mit den Aussagen anderer Überlieferungen deutscher evangelischer Einrichtungen in den Orten der Auslandsarbeiten der Diakonissenanstalt Kaiserswerth vernetzt und kontextualisiert. Hervorzuheben sind hier neben der Überlieferung im Evangelischen Zentralarchiv der EKD in Berlin (bes. Kirchliches Außenamt, Auslandsgemeinden), die Überlieferung im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (Berlin), im Bundesarchiv Berlin, im Israelischen Staatsarchiv (Jerusalem), in den National Archives (London), im Archiv des Berliner Missionswerks, im Archiv des Diakonischen Werks der EKD in Berlin und weitere im Quellenverzeichnis genannte kleinere Bestände.

Völliges Neuland in der historischen Betrachtung stellt die Fortsetzung der Auslandsarbeiten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs dar. Doch gerade vom Ende her scheint eine historische Betrachtung, die immer die ex-post-Perspektive benötigt, gewinnbringend zu sein. Losgelöst von Legitimierungsinteressen und Rücksichten auf aktuell tätiges Missionspersonal ist ein Rückblick möglich, der das Wirken der Diakonissen als paradigmatisch für die Arbeit der „inneren Mission“ im Ausland erkennt und ihren Wandlungsprozessen mit Problembewusstsein nachspüren kann.

Der Aufbau der Studie gliedert sich wie folgt: Der Anfang der Inneren Mission im Ausland in der Mitte des 19. Jahrhunderts wird angesichts der bereits existierenden zahlreichen Beschreibungen nur kurz behandelt. Hier besteht nach wie vor historischer Forschungsbedarf, der angesichts des Schwerpunkts der nachfolgenden Fragestellungen dieser Studie nicht eingelöst werden konnte.³⁷ Herausgearbeitet werden prägende Elemente, die auch für die späteren Jahre verfolgt werden. Insofern paraphrasiert das Eingangskapitel die bereits vielfach beschriebenen

35 Ute Gause/Cordula Lissner (Hgg.), *Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft*, Leipzig 2005.

36 Neben dem Leiter Dr. Norbert Friedrich gebührt der Archivarin Annett Büttner hier ein besonderer Dank für die schnelle Verzeichnung relevanter Akten.

37 Julia Hauser (Universität Göttingen) bereitet derzeit eine Dissertation zu der Bildungsarbeit Kaiserswerther Diakonissen in Beirut vor.

Anfänge der Auslandsarbeit der Kaiserswerther Diakonie in Jerusalem, Istanbul, Smyrna, Alexandrien, Beirut und anderswo, die in die Längsschnittbetrachtung eingeordnet werden sollen. Der zeitgenössisch geprägte Begriff der „Orientarbeit“ wird dabei übernommen, verweist er doch auf die Wahrnehmung des eigenen Tätigkeitsfeldes in der Fremde, auf die Konstruktion des fremden Anderen, wie sie mittlerweile in Saids Orientalismuskonzept erläutert ist.

Dem Abbruch fast aller Arbeiten im Ersten Weltkrieg bzw. unmittelbar danach ist das zweite Kapitel gewidmet. Der Diakonissenanstalt drohte der Verlust großer Werte, ökonomisch in Form der materiellen Infrastruktur ihrer Gebäude und der personellen Infrastruktur in Form von „Humankapital“ der in den zurückliegenden Jahren zu Diakonissen ausgebildeten Einheimischen armenischer und arabischer Herkunft, deren Weiterarbeit gesichert werden musste. Die angestrebte Rückgabe bzw. Entschädigung des von den Ententemächten verwalteten oder enteigneten Besitzes warf insbesondere die Frage nach Fortführung der Tradition, Abbruch, Rückzug und nach einer ökumenisch gewandelten Orientierung auf.

Der Wiederbeginn der Arbeiten nach der Rückgabe von Einrichtungen (in Palästina) oder auch nur mit dem Kalkül einer Verbesserung der eigenen Position für eine solche Rückgabe (in Beirut, Kairo) wird im nachfolgenden Kapitel als ‚Nachblüte‘ der „Orientarbeit“ Kaiserswerths beschrieben. Ein neuer Vorsteher schuf neue Motivation und führte moderne Methoden der Werbung für die spendenfinanzierten Arbeitsfelder ein. Dennoch blieb das Konzept der Entwicklung einer eigenständigen, einheimischen Schwesternschaft prekär, was in Palästina wesentlich mit den sozialen, nationalen und religiösen Umbrüchen zu tun hatte. Zudem war die parallele Nachwuchskrise der Diakonissenanstalt Kaiserswerth in Deutschland, verstärkt durch die auf Entkonfessionalisierung setzende NS-Politik, dafür verantwortlich, dass sich die traditionelle „Orientarbeit“ immer schwieriger aufrechterhalten ließ.

Im Zweiten Weltkrieg kam es erneut zur Beschlagnahme der meisten Einrichtungen und zu einer überwiegenden Internierung des Missionspersonals, die in Palästina bis 1948 andauerte. Für die Fortsetzung der Auslandsarbeiten ergaben sich jedoch disparate Bilder, die den unterschiedlichen Rahmenbedingungen in Ägypten, Palästina oder der Türkei geschuldet waren.

Das dritte Hauptkapitel beschreibt die Arbeit der Kaiserswerther Diakonissen als Teil weltweiter Diakonie nach dem Zweiten Weltkrieg. Die internationale Treuhandschaft über deutsche Missionseinrichtungen in Palästina, die seit 1947 vom Lutherischen Weltbund ausgeübt wurde, ermöglichte eine Entschädigung der auf seinem Staatsgebiet liegenden, 1950 endgültig vom Staat Israel beschlagnahmten Gebäude und den Neuanfang bzw. die Fortsetzung der Arbeit im palästinensischen Teil Jordaniens. Der Ausweis der eigenen Arbeit als Teil kirchlicher Entwicklungshilfe im Rahmen der Aktion „Brot für die Welt“ seit 1960 machte die Anschlussfähigkeit des eigenen Wirkens an moderne Konzepte der Bildungs- und Flüchtlingshilfe deutlich und verweist umgekehrt auf die Umetikettierung und den Wandel deutscher Missionsarbeit. Die traditionelle Aufgabe der Stützung sozialer Infrastruktur deutscher Auslandskolonien nahm die Kaiserswerther Diakonie am längsten am Beispiel des Deutschen Krankenhauses in Istanbul wahr, wo-

hingegen andere Felder, wie die Gemeindepflege in Kairo oder die Ausbildung von Missionsdiakonissen nur noch vereinzelt und auslaufend existierten. Innerhalb der sich modernisierenden Bildungshilfe für einheimische Sozialstrukturen wurden seit Anfang der fünfziger Jahre Ausländerinnen aus Indonesien, Indien und Afrika ausgebildet, ohne dass damit ein neuer Schwerpunkt entstand.

Die Refinanzierung der klassischen Wohlfahrtsverbände und ihrer überwiegend konfessionellen Träger im Rahmen des Ausbaus des westdeutschen Sozialstaates eröffnete eine Schere zwischen schrumpfenden konfessionellen Milieus einerseits und expandierenden Mitarbeiterzahlen konfessioneller Einrichtungen andererseits.³⁸ Dies forcierte die Verweltlichung des Personals der konfessionellen Träger, wofür die seit 1964 als Diakoniewerk Kaiserswerth firmierende Diakonissenanstalt ein gutes Beispiel ist. Missionarische Auslandstätigkeit hatte darin einen immer geringeren Platz. Die kontinuierlichen Probleme der Refinanzierung der Inneren Mission im Ausland wurden in Kombination mit dem Rückgang religiös motivierten, billigen Personals letztlich übermächtig. Die Aufgabe der Auslandsarbeiten wie im Deutschen Krankenhaus in Istanbul oder die Übertragung der Arbeit in Form der Schule Talitha Kumi in Beit Jala/Palästina an das Berliner Missionswerk war somit folgerichtig und stand am Ende einer langen Entwicklung.

Die Darstellung wird durch zeitgenössische Fotografien illustriert, die im Bildarchiv der Fliedner Kulturstiftung verwahrt werden. Sie wurden von der Diakonissenanstalt und ihren Mitarbeiter/innen überwiegend zu Propaganda- und Werbezwecken aufgenommen. Soweit möglich wird eine genauere Datierung und Herkunft im Abbildungsverzeichnis angegeben. Die Bilder haben oft die Häuser als materialisierte Mission und soziale Infrastruktur zum Thema und zeigen zudem das Personal. Auch wenn hier nicht der Ort für eine methodische, fotohistorische Quellendiskussion ist,³⁹ ist darauf hinzuweisen, dass viele der Bilder als „Vor-Bilder“ dienten, um das auszubildende Personal (die Diakonissen) wie auch einen spendenwilligen Freundeskreis anzusprechen. Manche Aufnahmen sind mehrfach publiziert worden, andere bis heute unbekannt. Es wurden zudem Fotografien aus Nachlässen von Diakonissen einbezogen, die neben privaten Motiven oft das offizielle Bildprogramm nachbildeten. Die systematische Auswertung dieser Fotobestände, die hier nicht geleistet werden kann, stellt ein Desiderat dar.

Alle fremdsprachigen (oft arabischen) Namen werden in der lautmäßigen, z. T. uneinheitlichen Umschrift wiedergegeben, wie sie sich in den überwiegend deutschen Akten findet.

Ohne die Mithilfe vieler Menschen, die national wie international dieses Projekt zur Kenntnis genommen haben, Teile daraus vorgestellt erhielten, eigenes Wissen beisteuerten oder sich der Lektüre des Textes widmeten, hätte das vorlie-

38 So die These bei Peter Hammerschmidt, *Wohlfahrtsverbände in der Nachkriegszeit. Reorganisation und Finanzierung der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege 1945 bis 1961*, Weinheim – München 2005, 91.

39 Die methodologische Diskussion über die Fotografie als Quelle ist mittlerweile relativ breit. Vgl. Ulrike Pilarczyk/Ulrike Mietzner, *Das reflektierte Bild. Die seriell-ikonografische Fotoanalyse in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*, Bad Heilbrunn 2005; Gerhard Paul (Hg.), *Visual History. Ein Studienbuch*, Göttingen 2006.

gende Buch nicht diese Form gefunden. Zu danken ist in erster Linie der Fliedner Kulturstiftung mit ihrem Leiter Dr. Norbert Friedrich und der Archivarin Annett Büttner, die in Verbindung mit der Kaiserswerther Diakonie und der Evangelischen Kirche im Rheinland den archivischen und den finanziellen Rahmen bereitstellten, in dem das Projekt angegangen und realisiert werden konnte. Achim Hinz von der Kulturstiftung hat die mühevollen Arbeit der Bildbearbeitung und des Buchsatzes übernommen. Frau Pfarrerin Cornelia Coenen-Marx gilt Dank, dass sie dieses Projekt angeregt und unterstützt hat. Mit inhaltlichen Anregungen, vorbehaltloser Zusammenarbeit auf wissenschaftlichen Tagungen oder Lesen des Manuskriptes haben zudem Dr. Roland Loeffler, Prof. Haim Goren, Prof. Dr. Heleen Murre-van den Berg, Dr. Jakob Eisler, Dr. Freia Anders und viele andere das Projekt gefördert.

Ohne die finanzielle Unterstützung von der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, der Evangelischen Kirche im Rheinland und der Kaiserswerther Diakonie hätte dieses Buch nicht erscheinen können.

Ein besonderer Dank gebührt auch den Herausgebern Prof. Dr. Andreas Feldkeller und Dr. Ulrich von der Heyden für die Aufnahme des Buches in die Reihe Missionsgeschichtliches Archiv.